



# „Padre, hol uns aus dieser Hölle.“

Spenden sind eine Art Geschäft auf Gegenseitigkeit: Der eine Part kommt seiner sozialen Verantwortung nach, der andere erfährt Hilfe. Damit der Philanthrop und der Bedürftige zusammenfinden, bedarf es jedoch eines Mittelsmannes, der sich in den Dienst der guten Sache stellt. Ein solcher ist Padre Geraldo.

Die Linie einer Parabel beschreibend, fliegt ein zusammengeknülltes Stück Papier über die Gitterstäbe einer Zelle und landet vor Padre Geraldos Sandalen. Er lässt es in seiner Hosentasche verschwinden. Draußen erst, auf dem hellen Platz, holt er es hervor und liest: „Padre, holt mich bitte aus dieser Hölle raus. Cicero Deodato.“

Wer aus dem hitzigen Hell der Straße durch das streng bewachte Tor in das Innere des Gefängnisses von Guarabira tritt, ist erst einmal blind. Drinnen ist es so dunkel, dass sich der Tag kaum von der Nacht unterscheidet. In den Zellen wird der Mangel an Licht kompensiert durch eine Überzahl an Insassen. Der Zustand ist schwer zu ertragen, selbst für regelmäßige Besucher, solche, wie Padre Geraldo einer ist. Jede Woche tritt er über die Schwelle, die das Hell von der Dunkelheit

trennt, um Trost zu bringen: mit Worten und mit Gegenwart. Cicero ist 16 Jahre alt, hat keinen Vater, keine Mutter, keine Adresse, kein Einkommen. Sein Zuhause ist ein Pappkarton, sein Wohnort die Straße, er lebt von dem, was sich finden lässt, und von dem, was er zu finden weiß.

Die Weltgesundheitsorganisation WHO und das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen UNICEF schätzen, dass weltweit 100 Millionen Kinder auf der Straße leben, davon allein die Hälfte in Lateinamerika. Sieben Millionen sind es in Brasilien.

Fünf Tage später sitzt Gerd Brandstetter, alias Padre Geraldo, beim Jugendrichter. Er bittet, den minderjährigen Kleinkriminellen in ein Jugendgefängnis überführen zu lassen. Er weiß, dass er um etwas Legitimes, aber nahezu Unmög-

liches bittet. Brasiliens Gefängnisse haben ihre Kapazitätsgrenzen schon seit langem um ein Vielfaches überschritten. Der Jugendrichter schwitzt, atmet tief, neigt den Kopf zur Seite und sagt: „Padre, wenn Sie seine Vormundschaft übernehmen, kann der Junge gleich mit Ihnen gehen.“

Jetzt schwitzt auch der Padre. Er kennt den Jungen nicht. Er weiß nur, dass der ein paar Einbrüche und Diebstähle auf dem Kerbholz hat. Außerdem, wo soll er mit dem Jungen hin? Doch kann er, der im Dienste des Guten steht, es unterlassen, zu helfen? Ein Nein stößt den Jungen zurück in die Dunkelheit. Ein Ja stößt ihn, Geraldo, in eine unübersichtliche Position der Verantwortung. Geraldo sagt ja. Für jedes Problem findet sich eine Lösung. Ein niederbayrischer Charakter, ein pragmatischer Kopf, ein himmelweites Herz, eine Seele aus Licht. Es wird gehen. Geraldo geht mit dem Jungen heim, räumt den Geräteschuppen im Garten aus und bereitet ihm dort ein Bett.

1935 in der Diözese Passau geboren, empfängt Gerd Brandstetter bereits mit 25 Jahren die Priesterweihe. Mit 33 geht er nach Brasilien, wo er 17 Jahre lang arbeitet. 1986 muss er zurück nach Deutschland, in eine Pfarrei im Bayrischen Wald. Doch Brandstetter zieht es zurück nach Brasilien. Er weiß, hier gehört er hin. Mehrfach bittet er den Bischof, wieder in den Auslandsdienst treten zu dürfen. Mehrfach verweigert die bischöfliche Kommission es ihm. Erst als Geraldo einwilligt, auf die Hälfte seines Gehalts zu verzichten, darf er zu seiner Bestimmung zurückkehren.

„Padre, ich bin es nicht gewohnt, so allein zu sein“, sagt Cicero tags darauf. „Ich habe einen Bruder, der lebt auf der Straße. Erlauben Sie, dass er hier bei mir schläft?“ Bruder ist Bruder und Einsamkeit ist Einsamkeit, die Bitte kann Geraldo nicht abschlagen. Zwei Wochen später, als der Padre von einem Treffen der deutschen Weltpriester zurückkehrt, sind die Jugendlichen im Schuppen vierzehn. Das war 1990. Heute sind die Straßenkinder, die bei ihm Zuflucht gefunden

haben, zweihundert. „Es ist nicht so, dass man sich eine Aufgabe sucht“, sagt Padre Geraldo. „Es ist vielmehr so, dass die Aufgabe einen findet.“ Zwei Jahre, nachdem Cicero ihm den „Brief Gottes“ geschrieben hat, kann Brandstetter dank einer großzügigen Spende ein Grundstück am Rand von Guarabira erwerben. Auf ihm baut er das Kinderdorf „Menores Com Cristo“ – die Kleinen mit Christus. Der Name stammt von Cicero.

„Es ist naturwissenschaftlich erwiesen, dass jeder Mensch den Wunsch verspürt, geben und helfen zu wollen. Das Schenken ist eine anthropologische Grundeinstellung“, meint Rupert Graf Strachwitz. Er ist Gründer und Leiter des Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft in Berlin. Als unabhängiges Institut widmet sich Maecenata der Erforschung des bürgerschaftlichen Engagements und des Dritten Sektors in Deutschland, der internationalen Zivilgesellschaft sowie des Stiftungswesens.

„Hilfe darf nicht nur gut gemeint sein, sie muss auch gut gemacht sein“, sagt der Graf. Will heißen: Ein karitatives Engagement, speziell wenn es sich um einen größeren Betrag handelt und über einen längeren Zeitraum gehen soll, muss gut organisiert sein: Der Bedarf muss ermittelt, das Projekt abgestimmt, ein Finanzplan aufgesetzt werden. Spendenmanagement. Graf Strachwitz hilft dabei, klärt konzeptionelle Fragen, errechnet, wann es sich lohnt, eine Stiftung einzurichten, weiß, wie man auch bei Spenden an ausländische Organisationen an Spendenbelege kommt, die das Finanzamt akzeptiert.

„Das jährliche Spendenaufkommen in Deutschland beträgt fünf Milliarden Euro“, sagt Graf Strachwitz, „die Zahlen sind geschätzt, weil die zuständigen Stellen sich bedeckt halten, doch sie kommen der Realität wohl ziemlich nahe.“ Das sind 0,234 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Oder anders ausgedrückt: 60 Euro pro Bundesbürger. Eigentlich nicht viel. Zum Vergleich: In den USA werden jährlich 400 Milliarden Dollar gespendet. Pro Kopf spenden US-Amerikaner sechs >

Mal so viel wie Deutsche. Verantwortlich für diese Diskrepanz sei das Staatswesen, so Graf Strachwitz. Während in den USA die soziale Abfederung des Einzelnen sehr schwach ausgeprägt ist, sei dafür das Verantwortungsgefühl der Gesamtheit für die Schwächeren um so stärker. In Deutschland verhalte es sich genau umgekehrt: Das Sozialstaatsprinzip führe dazu, dass viele glauben, zwischenmenschliche Verpflichtungen dem Staat überlassen zu können. Daraus erklärt Graf Strachwitz auch die genannte U-Kurve des Spendenverhaltens. Am meisten spendet die einkommensschwache und die einkommensstarke Schicht. Die Mittelschicht hält sich zurück. Menschen wie Pater Geraldo müssen deshalb oft auf den Zufall vertrauen. Manchmal hilft dieser tatsächlich. 1993 lernt Geraldo das Mitglied einer Düsseldorfer Unternehmerfamilie kennen – Christa Katharina Fassbender, die in Geraldos Gemeinde eine Fazenda besitzt. Selbst Mutter von sechs Kindern, nimmt sie sich der brasilianischen Straßenkinder an. Baut ein Haus für die Kinder, unterstützt mit Spenden. Das Projekt



lässt sie nicht mehr los. Seither wird sie jedes Jahr in ihrem Haus am Starnberger See für drei bis vierhundert Gäste ein großes Sommerfest veranstalten. „Das war mein Geschenk.“ Die Erlöse – Spenden, auch der Ertrag der Tombola – kommen ohne jegliche Abzüge den Menores Com Cristo zugute. Mittlerweile wird ein Drittel der Unterhaltskosten des Jugenddorfes durch diese Initiative bestritten. Vom Erfolg hängt die Zukunft der Kinder ab. Ein enormer Druck. Wird es nächstes Jahr wieder klappen?

„Mir wurde bewusst, dass ich für das Projekt eine starke Basis schaffen muss, die unabhängig von meiner Person die Finanzierung dauerhaft sicherstellt“, überlegt Christa Fassbender. Ein speziell für Pater Geraldo initiiertes Paten-Modell soll dies in Zukunft gewährleisten (Seite 107).

„Kontinuität der finanziellen Zuwendung“, sagt Brandstetter, „ist für meine Arbeit immens wichtig.“ Schließlich müssen die

zweihundert Kinder, deren er sich angenommen hat, nicht nur jeden Tag essen. Sie, die zum größten Teil nie eine Schule besucht haben und deshalb Analphabeten sind, lernen im Kinderdorf das, was sie in einer Gesellschaft erst zu Menschen macht: Lesen und Schreiben. Bei Padre Geraldo erhalten die Kinder auch das, was sie am allernötigsten brauchen: menschliche Wärme, Zuneigung, Geborgenheit. Tagesmütter betreuen die Kleinen, die Kinder leben in familienähnlichen Strukturen, lernen, sich an einen geregelten Tagesablauf zu gewöhnen. Viele, nein die meisten von Padre Geraldos Kinder sind nicht nur Waisen oder Ausgesetzte, sondern auch seelisch, körperlich und sexuell Missbrauchte. Das Leben auf der Straße hat zu den Verletzungen Härte und Brutalität hinzugefügt. Einige von ihnen sind gewalttätig, andere haben Alkohol- und Drogenprobleme. Die Kinder müssen lernen, mit ihren Aggressionen umzugehen. Die Wunden, die ihren Seelen zugefügt wurden, müssen behutsam verarztet, gelindert, im Idealfall geheilt werden. Das benötigt viel Zeit, viel Zuneigung, viel Feingefühl. Langsam verstehen die Kinder, was Integration bedeutet. Psychologische Betreuung, Sport, Musik helfen, diesen Kindern einen Weg zurück in die Normalität zu ermöglichen.

Er gelingt nicht immer. Cicero wurde kurze Zeit, nachdem er in Geraldos Obhut kam, erneut straffällig. Vor den Jugendrichter zitiert, erlebte Geraldo indes die Handschrift einer höheren Gerechtigkeit. „Perdoamo-lo“, sagte der Jugendrichter. „Verzeihen wir ihm.“

Trotzdem entkommt Cicero dem Sog der Dunkelheit nicht. Ein Einbruch in ein Haus, bei dem er ertappt wird, schickt ihn vier Jahre zurück in die Hölle brasilianischer Haft. Vier Jahre sind für den Jungen zu viel. Als er wieder auf freien Fuß kommt, ist er so gebrochen, dass er unfähig ist, das Leben noch einmal in die Hand zu nehmen. Der Sog erfasst ihn von neuem, er knöpft Leuten auf der Straße Geld ab, flieht, wird rücklings erschossen. Von wem, bleibt ungeklärt. Die Polizei? Ein militanter Passant? Der Leichnam wird in das Nekrologische Institut gefahren und in die Eiskammer gelegt. Niemand erhebt Anspruch auf Ciceros Leiche. Padre Geraldo holt ihn. Die Kleinen mit Christus bedecken den Sarg mit Blumen und Gesängen. Mit Gebeten auch.

Es ist der 27. Mai 1997. Ein Leben endet mit 23 Jahren. Doch Cicero hat ein Senfkorn gesät. Heute steht ein Kinder- und Jugenddorf am Stadtrand von Guarabira, ein Zuhause für zweihundert Kinder. Für jeden Einzelnen von ihnen hat Pater Geraldo ein Geschenk. Eine Zukunft. □

Fotos: Stefan Nimmegern // Text: Sabine Holzknicht

## Patenschaften für die Kleinen mit Christus

### Eine Zukunft für Brasiliens Straßenkinder:

Um die Zukunft der AMECC (Associacao Menores Com Cristo – Gemeinschaft der Kleinen mit Christus) und ihren 200 Kindern zu sichern, wurde das Modell der Patenschaften gewählt. Da alle am Projekt beteiligten Personen ehrenamtlich für das Kinder- und Jugenddorf arbeiten, können die Paten sicher sein, dass die Spenden zu 100 Prozent den Patenkindern zugute kommen.

### Im Detail werden fünf Patenschaften angeboten:

- Patenschaft für den Lebensunterhalt eines Kindes (Wohnung, Betreuung, Kleidung, Ausbildung) für 30 Euro pro Monat
- Patenschaft für die Informatik-Ausbildung eines Kindes für 15 Euro pro Monat
- Patenschaft zur Finanzierung von Sozialmüttern/-vätern für 185 Euro pro Monat pro Person

- Patenschaft für die psychotherapeutische Betreuung eines Kindes mit Integration der Sozialmütter und der Angehörigen des Kindes für 60 Euro pro Monat
- zielgerichtete Spenden für das Projekt „Familien-Reintegration“. Ziel ist es, den Familien der Kinder ein besseres soziales Umfeld zu schaffen. Ein Haus zu bauen, kostet zum Beispiel 2000 Euro.

Selbstverständlich werden den Paten jedes Jahr steuerabzugsfähige Spendenquittungen ausgestellt.

### Anfragen zum Patenschafts-Modell richten Sie bitte an:

Christa Katharina Fassbender,  
cfassbender46@aol.com,  
T. 089.24 29 54 99



Pfarrer Gerd Brandstetter mit Severino, einem seiner Schutzbefohlenen, in Brasilien